

Überlegungen zur Überlieferung von Konrads von Würzburg 'Der Welt Lohn' / Christoph Gerhardt

Wissenschaftlicher Artikel

Mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt durch den Verlag De Gruyter, Berlin

Empfohlene Zitierweise / Suggested Citation (ISBD)

Gerhardt, Christoph:

Überlegungen zur Überlieferung von Konrads von Würzburg 'Der Welt Lohn', in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (T) 94 (1972), S. 379-397.

<https://doi.org/10.25353/ubtr-svcg-58bb-ba30/>

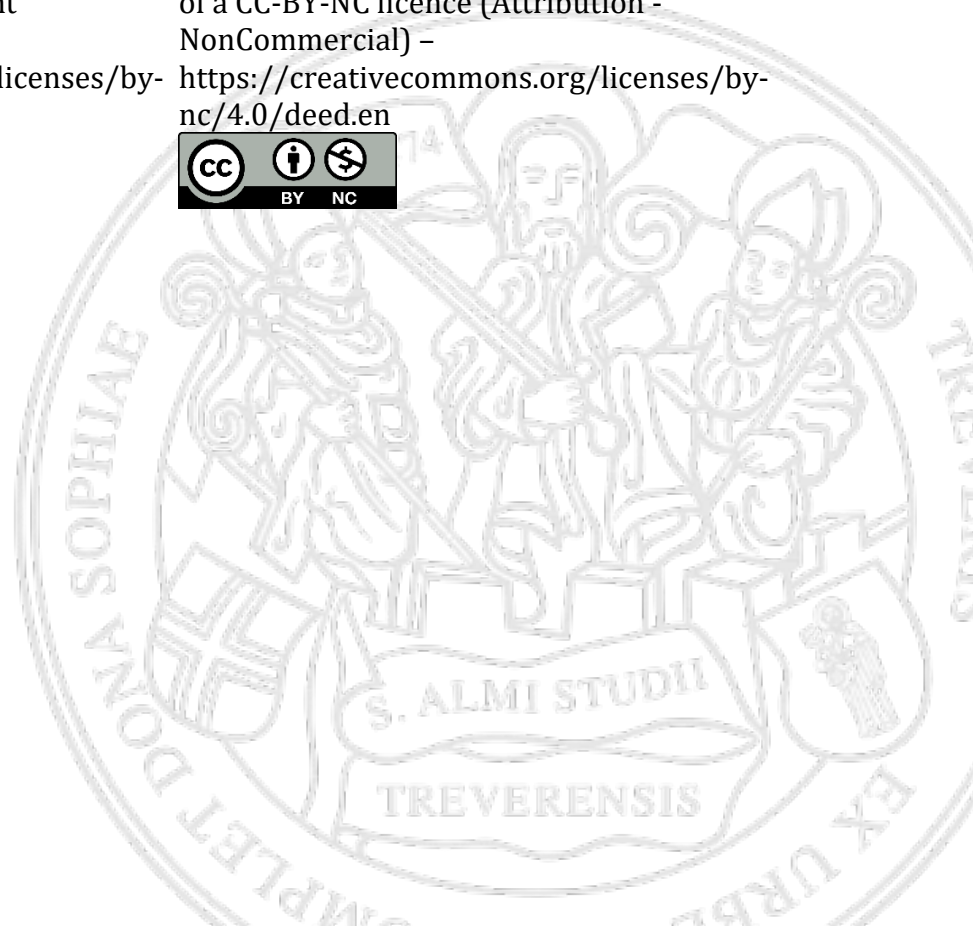
Nutzungsbedingungen

Dieser Text unterliegt einer CC-BY-NC-Lizenz (Namensnennung – Nicht kommerziell) –
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>



Terms of use

The contents are available under the terms of a CC-BY-NC licence (Attribution - NonCommercial) –
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.en>



ÜBERLEGUNGEN ZUR ÜBERLIEFERUNG VON KONRADS VON WÜRZBURG ,DER WELT LOHN‘

Wie andere Werke Konrads von Würzburg dürfte auch seine kleine Erzählung ‚Der Welt Lohn‘¹ in Basel oder Straßburg entstanden sein und ebenfalls ein Mitglied des reichen, politisch einflußreichen Patriziats oder des hohen Klerus als Auftraggeber gehabt haben. Meist wird ‚Der Welt Lohn‘ (= WL) Konrads Frühzeit zugeordnet² und ist demnach wohl um 1250 zu datieren. Die

¹ Zitiert – auch was die Siglen der Handschriften betrifft – nach Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg I, hsg. v. Edward Schröder, mit einem Nachwort von Ludwig Wolff⁴, Berlin 1962.

Wulf-Otto Dreesen, Trier, danke ich herzlich für *sin überhoeren, wan ez bezzerunge holt*.

² Die Gönner Konrads sind zusammengestellt in Helmut de Boors Geschichte der deutschen Literatur, Bd. III, 1, S. 30. Nur Gustav Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur, Schlußband, S. 41 meint, daß „die Lehre“ der Erzählung „aus der Altersstimmung hervorgegangen sei“.

Vor kurzem ist Schröders Lokalisierung von WL nach Basel/Straßburg von de Boor, Die Chronologie der Werke Konrads von Würzburg, insbesondere die Stellung des Turniers von Nantes, Beitr. (Tüb.) 89 (1968), S. 210–269 bestritten worden. Neben der überzeugenden Datierung des ‚Turniers‘ und ‚Schwanenritters‘ auf 1257 läßt de Boor beide Werke am Niederrhein entstanden sein. Dadurch daß de Boor die Baseler Zeit Konrads möglichst spät (ab 1270) beginnen läßt (die Zeit ab 1260 nicht ausschließt), bleibt ein größerer Spielraum, um alle Werke Konrads ohne Nennung des Gönners in Konrads Wanderzeit zu verlegen (S. 252f., 254ff.). Dabei berücksichtigt er allerdings nicht, daß gerade die Verse mit der Autorenennung, die mit der Nennung des Gönners entsprechend, in der Überlieferung besonders gefährdet sind, s. u. und Anm. 10. Es ist daher immer in Rechnung zu stellen, wie es de Boor beim ‚Engelhard‘ auch tut, daß diese Angaben in den betreffenden Werken verlorengegangen sein können. Die Zuweisung von WL in Konrads Wanderzeit, u. U. sogar in seine Würzburger Zeit, ist also nicht eindeutig.

Die Datierung von WL in Konrads Frühzeit ist allgemein mit stilkritischen Argumenten gewonnen. Ohne eine andere Datierung zwin-

Dichtung fällt also in die Zeit, wo z. B. in Straßburg das religiöse Leben durch die Neuordnung der Beziehungen zwischen den Bettelorden und Frauenklöstern eine Belebung erfahren hatte,³ die sich in zahlreichen Gründungen von Klöstern und Frauengemeinschaften in den Städten manifestierte: 1237 lebten „in den fünf neu errichteten Frauenklöstern Straßburgs nahezu 300 Frauen“, und zu Konrads Zeit gab es in der Stadt „neben 7 Dominikanerinnenklöstern etwa 85 Beginenhäuser“. Meist stammten diese frommen Frauen aus dem Patriziat oder dem höheren Bürgertum Straßburgs.⁴ Die Insassen dieser Klöster dürften sich hinsichtlich ihrer sozialen Stellung und Herkunft nicht wesentlich von Konrads Baseler Gönnern unterschieden haben, und ebensowenig wird die religiöse ‚Gestimmtheit‘ bei den frommen Laien, den Klerikern und den Klosterinsassen von wesentlich anderer Art gewesen sein.

In dieser Gesellschaft – sei es in Basel, sei es in Straßburg –, wo Männer und Frauen gleichermaßen in einer von den religiösen Um-

gend nachweisen zu können, sei aber auf die nur schwer abzusichernde Grundlage dieser Einordnung gerade bei WL und HM hingewiesen. Bei einem derartig divergierenden Lesartenmaterial und bei der Kürze der beiden Erzählungen sind stillkritische Erwägungen, die zu einer sicheren Datierung (und somit auch Lokalisierung) führen könnten, noch fragwürdiger als sonst. Schröders Autorität und Textbehandlung gaukelten vor, wir hätten WL und HM im Originalwortlaut vor uns (s. Ausgabe S. XXVf.). Mit der heute gewonnenen Einsicht in die Unmöglichkeit, gerade bei Texten, die in Märenhandschriften überliefert sind, einen Originalwortlaut vor uns zu haben, fällt die Aussicht, die relative Chronologie ausschließlich mit stilistischen Argumenten festlegen zu können; andere Kriterien zur Einordnung fehlen für WL. „Aber Stil und Form sind, wie wir immer wieder feststellen werden, unsichere Wegweiser für chronologische Festlegungen“ (de Boor, *Gesch. d. dt. Lit.*, III, 1, S. 119). Ich bin mir darüber im klaren, zur Lokalisierung de Boors von WL nach Würzburg keinen Gegenbeweis angetreten zu haben, glaube aber doch, daß die Unsicherheiten allgemeiner Art, die seiner These in Bezug auf WL zu Grunde liegen, meine Anknüpfung der Entstehung von WL an die Situation in Basel/Straßburg wenigstens zulassen; s. Herman Schneider, *Heldendichtung, Geistlichendichtung, Ritterdichtung*, Heidelberg² 1943, S. 352. Für mein eigentliches Anliegen, der Betrachtung der Überlieferungsgeschichte, ist diese Frage von sekundärer Bedeutung.

³ Siehe Herbert Grundmann, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter²*, Darmstadt 1961, S. 274ff.

⁴ Grundmann S. 315, 533 und 347f.

wälzungen und Spannungen der Zeit aufgeladenen Atmosphäre lebten, fand Konrad die Auftraggeber und das Publikum für seine Erzählung WL. Diese darf nicht ohne weiteres als ein Zeugnis der persönlichen Frömmigkeit des Autors aufgefaßt werden, da sie ähnlich wie die übrigen Werke Konrads auf einen thematisch gebundenen und in seiner Zielsetzung festgelegten Auftrag hin entstanden sein wird, also ein auf Erschütterung, moralische Umkehr, reuiges Insichgehen der Hörer und Leser zielendes Exempel.⁵ Als Beispiel für die Wirkungsmöglichkeit solcher Literatur sei auf die bekannte Aufführung des ‚Eisenacher Zehnjungfrauenspiels‘ am 4. 5. 1321 in Eisenach verwiesen, bei der der anwesende Landgraf Friedrich dermaßen ergriffen wurde, daß ihn der Schlag traf.⁶

Können wir über die Wirkung und den Erfolg von WL zu Konrads Lebzeiten nur Vermutungen aufstellen, wie z.B. die, daß er beträchtlich gewesen sein muß, da die Überlieferung schon zu Konrads Lebzeiten einsetzt (M aus dem Jahre 1284) und eine lebhafteste Textgeschichte dokumentiert (s. Schröder S. XVI), so gibt es für die Frage, was aus diesem Exempel im Laufe der mündlichen und schriftlichen Überlieferung geworden ist, einige Anhaltspunkte.

Außer Betracht bleiben soll hier, welche Wirkung Konrads Erzählung auf andere Werke ausgeübt hat,⁷ oder wie das Motiv der Frau Welt mit ihrer prachtvollen Vorderseite und dem verwesenden Rücken, so wie sie Konrad das erste Mal *expressis verbis* be-

⁵ Siehe de Boors im ganzen zutreffende Darstellung S. 42. Vielleicht kann man sogar von „politischer Poesie, einem Werbegedicht“ sprechen, das die Bürger „aus dem Weltleben losreißen und zur Kreuzfahrt hintreiben will“ (Wilmanns-Michels (Hsg.), Walther von der Vogelweide⁴, Halle 1924, zu 124,1 S. 413); erinnert sei an Ottokars Kämpfe im Osten und an den 6. Kreuzzug Ludwig IX. von Frankreich (1248–54).

⁶ Siehe das Eisenacher Zehnjungfrauenspiel, hsg. v. Karin Schneider, Berlin 1964 (= TdspMa 17), S. 8.

⁷ Vgl. die Übersicht bei August Closs, Weltlohn, Teufelsbeichte, Waldbruder, Heidelberg 1934 (= German. Bibl., 2. Abteilung Bd. 37), S. 1–21, weiterhin Ernst Benz, Die Vision, Stuttgart 1969, S. 613. S. 51 stellt Closs die stofflichen und stilistischen Berührungen zusammen, die zeigen, daß der Anonymus Konrads WL genau gekannt haben muß. V. 229/30 zeigen wohl, daß M nicht die Vorlage war, V. 14 weist auf die Fassung PKWG, beweisend ist aber beides nicht.

schrieben hat,⁸ in der bildenden Kunst oder sonst weitergelebt hat, sondern es soll die handschriftliche Überlieferung gemäß der heute mit immer größerem Nachdruck gestellten Forderung in einigen Aspekten genauer betrachtet werden.

Die erste auffällige Tatsache ist, daß von den sieben vollständigen Handschriften (dazu zwei Fragmente), die, wie Fischers Tabelle der Überlieferungshäufigkeit zeigt,⁹ u. a. von dem Erfolg der Erzählung zeugen, nur zwei (MD) den Namen des Autors nennen, die fünf anderen (PKWGC) die Verse mit der Autorennennung fortlassen:¹⁰

270 Von Wirzebure ich Cuonrât
gibe iu allen disen rât
daz ir die werlt lâzet varn,
welt ir die sêle bewarn.

Auf die Modifizierung dieser Schlußverse durch D komme ich später noch zu sprechen.

WL ist also weitgehend als eine anonyme Erzählung überliefert und gelesen worden; sie konnte in dieser Fassung nicht mehr das Bild des Dichters Konrad von Würzburg beim Publikum mit formen.

Daß das Bild dieses Dichters im Mittelalter nie so ausgesehen hat, wie es unsere noch der biographisch ausgerichteten Konzeption des 19. Jahrhunderts verhafteten Literaturgeschichten heute zu bieten

⁸ Siehe Marianne Skowronek, *Fortuna und Frau Welt. Zwei allegorische Doppelgängerinnen des Mittelalters*, Diss. FU Berlin 1964, bes. S. 76; Wolfgang Stammer, *Frau Welt. Eine mittelalterliche Allegorie*, Freiburg/Schweiz 1959 (= *Freiburger Universitätsreden NF 23*). Für die Beurteilung der poetischen Denkmäler könnte es nicht unwichtig sein, darauf hinzuweisen, daß die Skulpturen des 13. Jhs. männliche Figuren sind und nicht Darstellungen der Frau Welt; diese begegnet erst später.

⁹ Hanns Fischer, *Studien zur deutschen Märendichtung*, Tübingen 1968, S. 278.

¹⁰ Zur Tendenz, Dichtungen zu anonymisieren, vgl. Gerd Simon, *Die erste deutsche Fastnachtsspieltradition*, Lübeck und Hamburg 1970 (= *Germanische Studien 240*), S. 57 und Anm. 89. Weitere Belege aus Mären: NGA 1,16. 24,394. 31,388ff., GA XX, 827. XXIV, 539, Helmbrecht 1923ff., Peter von Stauffenberg 1163ff., *Die deutsche Märendichtung des 15. Jahrhunderts*, hsg. v. H. Fischer, München 1966 (= *MTU 12*), Nr. 9 (s. S. 532). 14 (s. S. 535). A 10,196, wo *von Leidnitz Fröschel redt also* ersetzt wird durch *Ain güter trincker r. a. l.*, in den verschiedenen Fassungen der Mären Rosenplüts s. Nr. 17, 18, 20, 21, 22. Auch Konrads ‚Alexius‘ ist in S ohne Autorennennung.

versuchen, liegt auf der Hand. Um nur einen Punkt zu nennen: eine Ausgabe ‚sämtlicher Werke‘ hat es nie gegeben. Die Legenden z. B. sind in keiner Handschrift gemeinsam überliefert, das Gleiche gilt für die Romane. Nur im sog. ‚Hausbuch‘ des Michael de Leone von Würzburg sind mehrere kleinere Dichtungen Konrads vereint, das ‚Turnier von Nantes‘, die ‚Goldene Schmiede‘ und die ‚Klage der Kunst‘ (s. aber Schröder, Kleinere Dichtungen Bd. III, S. Vf.). Es dürfte selbst für einen Liebhaber der Dichtungen Konrads nicht möglich gewesen sein, z. B. im 14. Jahrhundert in Thüringen eine Sammlung aller Werke Konrads anzuschaffen oder auch nur alle kennen zu lernen. Zu Konrads Lebzeiten in Basel mag es diese Möglichkeit noch gegeben haben, ob auch das Interesse, ist noch fraglich; immerhin taucht kein Auftraggeber zweimal auf.

Es ist mir wahrscheinlicher, daß z. B. die Tradition der Marienpreise, die Konrad als Autor der ‚Goldenen Schmiede‘ in den Augen der Nachfahren begründet (s. z. B. Frauenlob Spruch 313, Heinrich von Mügeln Spruch VI, 9, Peter Suchenwirt XLI) und die dazu geführt hat, daß ihm ein ‚Ave Maria‘ zugeschrieben worden ist, neben einem Traditionsstrang ‚Konrad als Märenautor‘ herließ, in dem er, wie es noch zu zeigen gilt, hauptsächlich als Verfasser erotischer und derber Schwänke galt. Es wird also möglicherweise im Mittelalter – anders als für uns heute – nicht ein Bild des Dichters Konrad von Würzburg gegeben haben, sondern mehrere, die den verschiedenen Gattungen entsprachen. Ob und wie diese Bilder in Beziehung stehen konnten, ist für uns schwer zu erkennen.^{10a}

^{10a} Interessant zu beobachten ist, wie Konrad in verschiedenen Handschriften der Mären jeweils der ‚Meistertitel‘ zugeschrieben wird (vergl. HM 9, HvK 776, ‚Halbe Birne‘ 508 und Laa.), entsprechend dem festen Gebrauch im ‚Renner‘ 1202ff., bei Spruchdichtern wie Rumelant, Herman Damen, Boppe (Jenaer Liederhandschrift XXI, 88. XXIX, 10. XXVIII, 1) und in den Überschriften der großen Heidelberger, der Jenaer, Kolmarer und Wiltener Liederhandschrift und im ‚großen Hausbuch‘ des Michael Leone (s. Schröder Bd. III, S. V, VIIff.). Wirkte hier die Einschätzung Konrads bei den Spruch- und Lieddichtern und ihren Schreibern auf die Benennung und Beurteilung Konrads als Märenautor zurück? Zum ‚Meistertitel‘ s. die Belege bei Wilhelm Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur, 2. Aufl. v. Ernst Martin, Basel 1879, Bd. I S. 128 Anm. 8, 303; abzulehen sind die Ausführungen bei Rolf Bräuer, Das Problem des ‚Spielmännischen‘ aus der Sicht der St.-Oswald-Überlieferung, Berlin 1969 (= Veröffentlichungen d. Inst. f. dt. Sprache u. Lit., 42, Reihe C), S. 46ff.

Die beiden Mären Konrads, das ‚Herzemäre‘ (= HM) und ‚Heinrich von Kempten‘ (= HvK), sind in einigen Handschriften gemeinsam mit WL überliefert. Die Handschrift P enthält WL, HvK und HM (als Nr. 130, 131, 202), dabei WL und HM anonym. Die Hs. K hat WL und HvK (als Nr. 117 und 118), HM ist durch den Index belegt, die entsprechende Lage ist aber nicht erhalten. Beide Handschriften, P und K, haben als Nr. 1 Konrads ‚Goldene Schmiede‘, jedoch in einem aus Marienpreisen bestehenden Teil. In der Handschrift D stehen WL und HM als Nr. 44 und 133. Also nur P enthält heute noch die drei kleinen Versnovellen, die der Hsg. E. Schröder in einem Bändchen vereinigt, davon jedoch zwei anonym, außerdem nicht beieinanderstehend, sondern, bezieht man die ‚Goldene Schmiede‘ mit ein, an drei verschiedenen Stellen, was z. T. durch den Inhalt bedingt ist. In D sind die einzelnen Stücke teilweise nach den Anfangsbuchstaben geordnet, nicht nach den Verfassern. Es scheint so, als ob das inhaltliche Interesse beim Leser das Interesse an den Verfassern überwog. Das formale Interesse, kurze Reimpaargedichte ohne Rücksicht auf den Inhalt zusammenzustellen, war für die Sammler der Märenhandschriften der Hauptgesichtspunkt;¹¹ in der ursprünglichen Editionsform, der Einzelausgabe in einem dünnen Heft, ist WL nicht erhalten geblieben.

Die Handschriften D und C, sowie das Fragment S, die alle WL enthalten, haben nun aber auch den ‚schmutzigen Schwank‘¹² von der ‚Halben Birne‘, der in vier der fünf vollständigen Handschriften (dazu noch zwei Fragmente) als ein Werk Konrads überliefert ist:

Von Wirzeburg ich Kuonrât
 Kan iu anders niht verjehen:
 Got lâze uns allen wol beschehen! (GA X, 508ff.)

in D als Nr. 191, in C als Nr. 12 (WL = Nr. 97), in S unmittelbar vor WL.

Der Schluß des in einer Handschrift überlieferten Schwankes ‚Der Mönch als Liebesbote A‘ lautet:

Der vns das getichtt hat,
 Den wil ich euch allen thun bekannt:
 Cunrat von wirzpurk ist er genant.¹³

¹¹ Siehe Arend Mihm, Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter, Heidelberg 1967, S. 41ff. und 55.

¹² Ehrismann S. 54.

¹³ Hsg. v. Adelbert von Keller, Erzählungen aus altdutschen Hand-

Konrad war mit seinen Erzählungen offenbar so bekannt geworden, daß seine Nennung – ähnlich wie die Wolframs (z. B. Göttsweiger Trojanerkrieg, Wolfdietrich D) – den so ausgewiesenen Werken von vornherein die Aufmerksamkeit der Zuhörer und Leser sichern konnte; daß die Gunst des Publikums sich für die Sprecher auch auszahlte, spielt sicherlich keine nebensächliche Rolle. Dementsprechend geht noch eine dritte Erzählung in vier Handschriften unter Konrads Namen (in einer fünften Handschrift ohne Verfasserangabe): *Ditz maere der arme Kuonrat hat getihtet und geseit* heißt es ursprünglich (NGA 11,422f.), vgl. dazu den Schluß von Konrads ‚Alexius‘ und *daz ich armer Kuonrât von Wirzeburg gelebe alsô* (ed. Gereke V. 1406f.). Es handelt sich um die Erzählung ‚Von ainem korbhern von wyrzburg‘ bzw. ‚Ain spruch von ainer bösen alten kupplerin mit ainem thumherren vnd mit ainer eefrawen‘ (so handschriftliche Überschriften, NGA S. 70 Laa.). Fischer hat S. 164 Anm. 98 auf die interessante Genese dieser Verfasserzuweisung aufmerksam gemacht: nicht nur den Sprechern, sondern auch den Schreibern galt Konrad als ein so berühmter Autor, daß sich ihnen die „falsche Assoziation zwischen Schauplatz der Erzählung und Herkunftsort des Dichters“ einstellte (Fischer a. a. O.). Drei Handschriften ändern nämlich das zitierte Verspaar mit der Autorennennung in etwas merkwürdiger Weise:

Von wirtzburg uon chûnrat
Hat diß red gemachet vnd geseit.

Der vierte Schreiber „hat den literarhistorischen Lapsus völlig gesichert“ (Fischer a. a. O.):

Von würtzburg maister conratt . . .

Leser von Märenhandschriften mußten also von Konrad als Märenautor ein völlig anderes Bild haben als wir heute: er war Verfasser von sentimental (HM, wenn auch in vier Handschriften anonymisiert), burlesken (HvK) und vor allem erotischen Schwänken (‚Halbe Birne‘, ‚Frau Metze die Käuflerin‘, ‚Der Mönch als Liebesbote‘). WL konnte kaum ein Leser dieser Zeit mit Konrad in Verbindung bringen.

Im folgenden soll der Kontext, in dem die Handschriften jeweils WL überliefern, näher betrachtet werden. Es ergeben sich daraus

schriften, Stuttgart 1855 (= StLV 35), S. 241,13ff. Vgl. Fischer Nr. 86 S. 340. Zwei weitere Fassungen dieses Themas sind in je einer Handschrift noch erhalten.

gewisse Aufschlüsse darüber, wie die Auftraggeber, Sammler und Leser den Text interpretiert haben oder später beinahe zwangsläufig auffassen mußten.

Die Handschrift M bietet zunächst Rudolfs von Ems ‚Barlaam und Josaphat‘, danach „sechs kleine Gedichte in 5 Nrr.: ‚*hi hebent sich bispel (an) von dem Strickaere*‘, deren vierte Konrads Weltlohn ist, 1–3 und 5 sind vom Stricker“.¹⁴ Also unter einem falschen Autorennamen wird Konrads WL – allerdings mit der originalen Namensnennung am Schluß – eingefügt in einen erbaulich-didaktischen, geistlichen Zusammenhang. Wenn auch Konrad nicht so sehr erbauen als erschüttern wollte, so ist doch zumindest der religiöse Tenor im handschriftlichen Kontext gewahrt.

Die Handschrift W rahmt WL mit zwei geistlich-didaktischen Stücken ein, mit ‚Unser Frauen Klage‘ und ‚Der Sünden Widerstreit‘.

In der Handschrift G¹⁵ befindet sich WL innerhalb des zur Debatte stehenden dritten Teils der Sammelhandschrift in der Umgebung von acht *bispel* des Strickers, didaktischen Stücken (z.B. ‚Facetus‘) und Legenden (z.B. ‚St. Juliane‘, ‚Der Mönch Felix‘); nur zwei Schwänke sind unter den 23 Stücken: Ruprechts von Würzburg ‚Von zwein koufmannen‘ und ‚Der wahrsagende (hohle) Baum‘. Zwar ist der Inhalt dieses Teiles der Handschrift mehr didaktisch-erbaulicher Art, auf religiöse und moralische Unterweisung ausgerichtet, aber das unterhaltsame, ergötzliche Element tritt sichtbar in Erscheinung.

Auch in P herrscht in der Umgebung von WL¹⁶ das didaktisch-erbauliche Element noch vor: Nr. 126 ‚Der nackte König‘, 127 ‚Die fünf teuflischen Geister‘, 128 Dietrichs von der Glezze ‚Der Borte‘, 129 ‚Die Maße‘, 130 WL, 131 HvK, 132 ‚Von der Barm-

¹⁴ Konrad Zwierzina in: Carl von Kraus, *Mittelhochdeutsches Übungsbuch*², Heidelberg 1926 (= Germ. Bibl. 1, III. Reihe Bd. 2), S. 282 zur Handschrift R. Im Schwabschen Strickerverzeichnis sind es die Nrr. 95/96, 115, 126, 136.

¹⁵ Siehe die Beschreibung bei Christoph Gutknecht, *Die mittelhochdeutsche Versnovelle Von zwein koufmannen des Ruprecht von Würzburg*, Diss. Hamburg 1966, S. 1ff.

¹⁶ Siehe die Beschreibung bei Gustav Rosenhagen, *Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte III. Die Heidelberger Handschrift Cod. Pal. Germ. 341*, Berlin 1909 (= DTM 17); nach Mihm S. 57 handelt es sich um die zweite Märenreihe. Zur Rasur ebda. S. 49.

herzigkeit‘ – allerdings auf Rasur, 133 Hartmanns ‚Armer Heinrich‘, wenn auch die schwankhaften Mären ‚Der Borte‘ und HvK schon in die nächste Nähe von WL gerückt sind und früher vor der Rasur noch andere Schwänke gestanden haben, von denen nur noch einige derbe Wörter zu erkennen sind. Darüber hinaus ist die Rasur ein Indiz dafür, daß während der Herstellung der Handschrift auch die inhaltliche Ausgewogenheit geachtet worden ist; wenn auch die geistlichen Interessen die weltlichen überwiegen, geistliche Inhalte die weltlichen überlagern, so kann das bunte Nebeneinander von beidem, als das es heute immer noch erscheint, den Schreiber nicht mehr gestört haben.¹⁷

In K ist eine Tendenz zur ‚Verweltlichung‘ der Umgebung noch deutlicher, da hier nach der ‚Barmherzigkeit‘ die erotischen Mären ‚Das Almosen‘, ‚Der hohle Baum‘ und ‚Der Hasenbraten‘ von dem Vriolsheimer folgen (s. Mihm S. 52).

In D gehen WL voraus ‚Die Frau als Reitpferd‘ und ‚Die drei Mönche von Kolmar‘, es folgen ‚Hero und Leander‘ und eine Minneklage, die weitere Umgebung bilden deftige oder erotische Schwänke (‚Die Kohlen‘, ‚Der Zahn‘), aber auch lehrhafte, geistliche Stücke (‚Der ernsthafte König‘, ‚Die sieben Gaben des hl. Geistes‘).

In der jüngsten Handschrift C wird WL in noch extremerer Weise in eine Mischung von Scherz und Ernst hineingestellt. WL gehen voraus ‚Die zwei Beichten‘ und ein Spruch ‚Von der trunckenheit‘, es folgen ‚Der weiße Rosendorn‘ und ‚Der thanhauser der gibt eyn gut ler‘.¹⁸

¹⁷ Ob die Überschriften in P und K *Ditz buchel heizet (Ditz ist von K) der werlt lon Vñ stet mir fvr (niht vmb K) ein bon* auch für einen mittelalterlichen Leser die Bedeutung des Themas in angemessener Weise formuliert haben? Siehe auch Mihm S. 58f. Dennoch meine ich, daß die hsl. Überschriften der Mären im Zusammenhang untersucht werden sollten, wobei sich sicherlich einmal zeigen wird, daß viele Schreiber durch diese Überschriften zu erkennen geben, daß ihnen die Mären inhaltlich besser bekannt sind, als ihnen normalerweise nachgesagt wird; zum anderen ist auch die Terminologie dieser Überschriften in mancherlei Hinsichten aufschlußreich, z. B. in der Ablösung des Terminus *maere* durch *spruch* im 15. Jh.

¹⁸ Siehe die Beschreibung bei Tilo Brandis, *Der Harder. Texte und Studien I*, Berlin 1964 (= Quellen und Forschungen NF 13 (137)), S. 45. Die Gesprächsform Tannenhäuser-Frau Welt stammt vom Hsg. v. Keller.

Einen größeren Gegensatz als das Nebeneinander von WL und ‚Von dem rosendorn eyn gut red‘ kann man sich schwer denken. Daß, durch die Umgebung von WL in den beiden jüngsten Handschriften veranlaßt, ein Leser von etwa 1430 ihn mit verändertem Verständnis lesen mußte als das Publikum der kleinen Einzelausgaben, für das Konrad einst WL geschrieben hat, liegt nahe. In der Umgebung von erotischen Schwänken kann WL einen Großteil seiner ursprünglichen Intentionen verlieren, kann zu einer spannenden, wunderbaren Geschichte werden, zum *maere wie ein aventure geschach einem ritter*¹⁹ (NGA 24,8ff.), vergleichbar dem Märe ‚Peter von Stauffenberg‘, in dem ein Ritter mit einer übernatürlichen Frau ein ‚Erlebnis‘ hat, das sein Leben neu bestimmt.

Friedrich Ranke²⁰ hat mit vielen Beispielen als charakteristischsten Stilzug spätmittelalterlicher Literatur herausgearbeitet, daß

¹⁹ Wieso gerade Wirnt von Gravenberg zum ‚Helden‘ dieser ‚Dichtersheldensage‘ geworden ist, ist nach wie vor ungeklärt, s. u.a. Fritz Rostock, *Mittelhochdeutsche Dichtersheldensage*, Halle 1925 (= *Hermaea XV*), S. 18ff., 40f., 44. Ein „literarhistorisch-persönliches Interesse“ (Rostock S. 48) hat sich nicht nachweisen lassen. Vielleicht ist allein in der Tatsache, daß Wirnts ‚Wigalois‘ nach dem ‚Parzival‘ der am breitesten überlieferte Artusroman ist, es sich also – wenn man sich auch vor einer zu simplen Relation hüten muß – bei Wirnt um einen vielgelesenen, beliebten Autor handelt, der Grund zu suchen, warum Konrads Wahl auf ihn gefallen ist. So wie später Wolframs, Gottfrieds und Konrads eigener Name zum Gütezeichen geworden sind, so hat vielleicht Konrad den Wirnts gebraucht, um einerseits durch die Verknüpfung mit einer bekannten Persönlichkeit den Wahrheitsanspruch zu sichern, andererseits an Wirnts Popularität teilzuhaben: *Wigalois, der grözen schal Hât bejaget und höhen pris* (Renner 1224f.). Von den Wigaloishandschriften des 13. Jhs. sind zwar nur wenige alemannische erhalten, dies besagt aber nicht unbedingt etwas über die Kenntnis des ‚Wigalois‘ in diesem Gebiet und über die Verbreitung seines literarischen Ruhmes. Man weiß z.B., daß Wolframs ‚Willehalm‘ im Alemannischen früh bekannt war, alemannische Handschriften sind jedoch kaum erhalten, s. Beitr. (Tüb.) 93 (1971), S. 228ff. (zum ‚Wigalois‘), *ZfdA* 91 (1962), S. 201 ff. (zum ‚Willehalm‘). Daß Gravenberg in der Nähe von Würzburg und damit im Gesichtskreis eines Würzburger Dichters liegt, ist daher kein zwingendes Argument für die Lokalisierung von WL nach Würzburg; andererseits könnte diese Lokalisierung die Wahl Wirnts als ‚Helden‘ der Geschichte auch nicht hinreichend erklären.

²⁰ Zum Formwillen und Lebensgefühl der deutschen Dichtung des späten Mittelalters, *DVjs* 18 (1940), S. 307ff.

„der Gegensatz des Grotesken und des Feierlichen in voller Grellheit gewahrt (bleibt)“, daß die Autoren dieser Zeit dichterische Freude an der Darstellung von Gegensätzlichem hatten und dieses Nebeneinander und Gegeneinander ihren Stil geprägt hat; es sei nur an Heinrich Wittenweilers ‚Ring‘ erinnert. Mit Beispielen aus dem Locheimer Liederbuch belegt Ranke dasselbe Charakteristikum auch für Schreiber. In dieses Prinzip des Gegensatzes fügt sich die Überlieferung von WL in den Märenhandschriften ein, die Weltliches und Religiöses, die ‚Frau Welt‘ und die personifizierte *lut* (weiße Rosendorn) nebeneinander stehen läßt. Sie zeigt darüber hinaus, daß nicht nur, wie Ranke meinte, „eine jede Zeit die Dichtung hervor(bringt), die ihren Bedürfnissen und ihrer Erlebnisweise entspricht“, sondern daß sich die Aneignung älterer Literatur in verwandten Formen vollzieht. Für die literarische Forschung ergibt sich so die Möglichkeit, die aus der Untersuchung eines Einzelwerkes gewonnenen Einsichten durch die Betrachtung der Überlieferungsgeschichte zu erweitern.

Im folgenden sollen einige Varianten behandelt werden, von denen ich glaube, daß sie weiterführende Hinweise auf die mündliche und schriftliche Überlieferungsphase der einzelnen handschriftlichen Fassungen von WL geben können, die ich beide schon kurz erwähnt habe.

Edward Schröder war seinerzeit zu folgender Feststellung gelangt: „Bei den schreibern dieser sammel- und miscellanhandschriften (und ihrer vorlagen) haben wir es vielfach mit leuten zu tun, welche dieselben texte oder texte des gleichen autors schon mehrfach abgeschrieben hatten . . . Es gibt schreiber welche zeile für zeile copieren, solche die sich regelmässig ein reimpaar einprägen und es dann niederschreiben, solche die sich für lange strecken auf ihr gedächtnis verlassen: sei es dass sie einen ganzen absatz vorher überlesen haben, sei es dass sie glauben den text von früher her genügend in der erinnerung zu bewahren“ (Ausgabe S. IX). Seit Mihms (bes. S. 85 ff.) und Fischers (bes. S. 255 ff.) Arbeiten weiß man, daß neben den Schreibern auch die Sprecher für tiefgreifende Umgestaltungen des ‚Originals‘ verantwortlich sind; daß damit kein Nacheinander, sondern auch ein Neben- und ein sich abwechselndes Miteinander gemeint sein kann, sei besonders betont.

Die 250 Verse lange Fassung in PKW und z. T. G sei zunächst in einigen ausgewählten Varianten vorgestellt.

Die Verse 9ff. lauten (nach P):

- Wertlicher (*wertlicher die übrigen*) eren,
 10 Die konde er wol gemeren
 12 Mit werken vñ mit worten.
 11 Sin lob an allen orten,
 Sin leben was so vollenbracht,
 Daz sin zv dem besten wart gedaht.
 15 In allen devtschen landen
 Het er sich vor schanden
 Allev sinov iar behvt.

Durch die Verschiebung der Satzgrenzen und die Versumstellung kommt ein anderer Sinnzusammenhang zustande, ohne daß man deshalb einen Grund für bewußte Änderungsabsichten erkennen müßte, zumal die Anforderung an die Souveränität des Änderers beträchtlich sein dürften (vgl. auch Schröder S. X).

Die auch sonst in Überlieferungen zu findenden ‚Fehler‘, wie Ersatz veralteter Wörter (V. 18 und 128), Angleichungstendenzen (V. 42, 81, 236 an 66, 70, 90, 110. V. 63 und 80 an 103 bzw. 77, vgl. auch HM V. 28, wonach die Handschrift w V. 3 und 4 von WL einschaltet!), Prosawortfolge (V. 113), Wortersatz, der Reimänderung und Verkürzung nach sich zieht (V. 181 f.), seien als Beispiele für die starke ‚Zersetzung‘ des Textes nur summarisch genannt.

Besonders hinweisen möchte ich auf V. 194, der lautet *Ie von evh hort singē oder gesagen*. Ich glaube, daß diese Formel auf die mündliche Vortragsform hindeutet, wenn auch ihre weite Verbreitung keinen sicheren Schluß zuläßt. Als zusätzliches Argument für die mündliche Tradierung mag gelten, daß die drei folgenden Verse (195–197) mit Redeeinleitung und Anrede zu einem Vers zusammengezogen sind *Die vrowe sprach daz sol geschehen*, ohne daß dabei inhaltliche Substanz verloren geht, und daß kurz danach V. 205/6 um der gleichmäßigen Aufzählung willen ihren Platz gewechselt haben.

Ein zweiter bemerkenswerter Ersatz hat V. 244 stattgefunden. Statt *ze hant sîn herze im des veriach* heißt es *Nv moget ir horen wie er sprach*. Auch dies ist eine der typischen Überleitungsformeln, die vornehmlich in den Texten auftauchen, die eine längere mündliche Überlieferungsphase aufweisen, s. die Belege Bergers zum ‚Orendel‘ V. 135. Der Gebrauch dieser Formel dürfte also auch hier auf die Sprecher weisen und mit den Audite- und Taceteformeln (s. Fischer S. 262ff.) zu den Vortragsfloskeln gehören, die als sprachliche

Versatzstücke den Sprechern stets zur Hand gewesen sein müssen.²¹

Als letztes Beispiel sei noch der Schluß genannt. In V. 265 wird *daz muget ir alle hân vernomen* zu *Wir han ez wol v'nomen*. Der Sprecher, der an die Stelle des Autors tritt, faßt sich und sein Publikum zu einer Hörergemeinschaft in der Anrede zusammen und schafft so einen lebendigeren Publikumsbezug.

Es ist bei allen Veränderungen dieser Fassung, denen Konrads Text unterworfen ist, keine absichtliche, bewußte Bearbeitungstendenz, kein Bearbeitungswillen zu erkennen, sondern alle lassen sich mit dem aus der Liedforschung bekannten Begriff des ‚Zersingens‘ erklären. Es handelt sich um Gebrauchsspuren, die die Verbreitung dieser Literatur durch die vortragenden Sprecher mit sich brachte und die uns Einblick in das damalige literarische Leben gewähren können.

An einigen Varianten aus C soll dieser Prozeß des ‚Zersingens‘ weiter verfolgt werden.

C eröffnet die Erzählung mit der Audite-Formel *Nv hort ir welt mÿner Vnd v'nempt dise mer* und stellt sich damit neben die vielen gleichgearteten Märeneingänge.

In den Versen 30ff. sind das Reimgefüge und die Wortfolge erheblich umgestaltet worden, der Inhalt ist jedoch einigermaßen intakt geblieben:

- 30 Wer jm vber hundert meil²²
 Gezeigt eÿ ritt'schaft mit gutten siten
 Dar wer er mit willē geriten
 34 Vnd het do kurzlich gestritten.

²¹ Wenn Formen des mündlichen Stils in einem Text auftauchen, beweist das noch nicht, daß dieser Text auch eine mündliche Überlieferungsphase gehabt haben muß, s. dazu Michael Curschmann, *Oral Poetry in Medieval English, French, and German Literature: Some Notes on Recent Research*, *Speculum* XLII (1967), S. 36–52, bes. S. 48f. Ein deutliches Gegenbeispiel liegt vor in Akédass Jizhak. Ein altjiddisches Gedicht über die Opferung Isaaks. Mit Einl. und Komm. kritisch hsg. v. Wulf-Otto Dreeßen, Hamburg 1971 (= *Hamburger Beitr. z. Gesch. d. dt. Juden* 2), S. 53ff.

²² Zur Variante *tusent* PKW, *drizzig* G s. die Beispiele ähnlicher Streulesarten bei Winfried Frey, *Textkritische Untersuchungen zu Ottes ‚Eraclius‘*, Diss. Frankfurt 1970, S. 130 und Christoph Gerhardt, *Das Leben Jhesu. Eine mittelhochdeutsche Evangelienharmonie. Untersuchung*, München 1969, S. 26 Anm. 14. Was Schreibern im Normalfall zuzutrauen ist, beschreibt mit ausführlicher Akribie

Aus der Wahrheitsbeteuerung V. 73 *ich spriche daz ûf mînen touf* wird, gekoppelt mit einem hyperbolischen Lob, ein Verweis auf *das buch*:

Ich wen wol das ir genoß
Wurd auff erdñ kein' ny
Das buch giht d' worheit hie.

Der Hinweis auf *das buch*, die die Wahrheit der Erzählung verbürgende Quelle,²³ soll dem Vortrag des Sprechers mehr Nachdruck, Erfolg (und Honorierung) sichern.

Die Verse 80 ff. sind ähnlich wie V. 30 ff. verändert:²⁴

80 Ir licht' wunnē pernder schein
82 Das der selb palas
Von irē herczñ erleucht was.
Der wunsche wart
Do nit gespart
85 An ir, der synne meist'schafft.

Durch das Zusammenziehen von V. 81/82 war ein Reimvers nötig geworden, der dadurch, daß V. 84 halbiert wurde, entstand und wodurch sich inhaltlich wieder nicht viel geändert hat. Ich meine, daß dies alles sich durch die Annahme mündlichen Vortrages zwanglos erklären ließe.²⁵

Manfred von Stosch, Schreibereinflüsse und Schreibertendenzen in der Überlieferung der Handschriftengruppe *WWo von Wolframs ‚Willehalm‘, München 1971; beachtenswert S. 196f. die Bemerkungen zur ‚Bewußtheit‘ von Schreiberänderungen.

²³ Siehe Fischer S. 247f., Bruno Boesch, Die Kunstanschauung in der mittelhochdeutschen Dichtung, Bern und Leipzig 1936, S. 83ff., bes. 86, Michael Curschmann, ‚Spielmannsepik‘. Wege und Ergebnisse der Forschung von 1907–1965, Sonderausgabe Stuttgart 1968, S. 55f. und Gustav Roethe, Die Gedichte Reinmars von Zweter, Nachdruck Amsterdam 1969, S. 331f.

²⁴ Mihm S. 76 und 84 stellt die relative Gesamtabweichung auf Grund des Versbestandes zwischen den Fassungen in P und C (= 14,8%), P und D (= 22,0%) und C und D (= 17,2%) fest. Die 274 Verse lange Fassung Schröders ist handschriftlich nicht bezeugt, da die gleiche Länge in C nur zufällig ist, wie die gegebenen Beispiele hinlänglich bezeugen.

²⁵ Es ist auch möglich, daß dem Schreiber beim vorhergehenden Beispiel *geslouf* nicht vertraut oder verständlich war und daß er nach einem neuen Reim suchte, wobei er aus V. 44 die Berufung auf das Buch übernehmen konnte. Ebenso kann die Änderung V. 80ff. auf bloßem Unverständnis des Schreibers beruhen, der z.B. *wunsch* als aktiv handelndes Wesen nicht begriffen oder *sinne* und *sine* ver-

V. 103 wird *quam geslichen* zu *kam so grewlichn̄*, d. h. daß aus der Kenntnis des Ganzen heraus schon der erste Auftritt der schönen Dame als schrecklich und unheilvoll apostrophiert und vorwegnehmend oder vorausdeutend als der von Frau Welt interpretiert wird.

V. 112 und 127 hat C zwei typische und sehr verbreitete Floskeln des Minnesangs *Er sp^och aus rotem munde* und *Es trug durch mich holdn̄ mut*, die ebenfalls leicht auf Sprecher zurückgehen können, die entsprechend Marners Programmstrophe (XV, 14) auch *hüb-schen minnesanc* in ihrem Repertoire gehabt haben dürften.

Angleichungen sind auch in C häufig, s. z. B. V. 130 und 50, 182 und 164, 196 und 61, 237 und 109.

Besonders aufschlußreich sind die Verse 195 ff.:

Des antwurt im diu frouwe dô,
si sprach gezogenliche alsô:
,vil lieber friunt, daz sol geschehen.

In C lauten sie folgendermaßen:

195 Des antwurt jm die fraw do,
196 Sie sp^och mit sußer red also:
117 ,Liber freunt got lon dir . . .

Der Sprecher fiel, indem er zunächst V. 196 durch eine Reminiscenz an V. 61 (s. auch 112) verändert hatte, in die frühere Rede der Frau Welt, V. 117–122, zurück (mit nur belanglosen Varianten), durch die Ähnlichkeit der Anrede verleitet, und fährt dann mit V. 197 *Liber freunt das sol gescheh̄n* im Text fort. Man sieht, wie einzelne Textstücke auf ein bestimmtes Stichwort hin sozusagen abrufbereit dem Sprecher zur Verfügung stehen. Will man dieses Phänomen in einen weiteren Rahmen stellen, so gehören auch die längeren Zitate aus anderen Dichtungen hierher, die, wie z. B. die zwei

wechselt hat. Am wahrscheinlichsten ist mir, daß in C aus mündlichem Vortrag herrührende Veränderungen durch die Unzulänglichkeit eines Kopisten zu den vorliegenden, aus dem Lesartenapparat leicht zu entnehmenden Verballhornungen geworden sind, daß sich in dieser Fassung also mündliche und schriftliche Überlieferung überlagern. Dafür daß dem Schreiber literarisch auch mehr zuzutrauen ist, s. die entsprechende Fassung der ‚Zwei Beichten‘ (Werner Schröder, Niewöhners Text des *Bichtmaere* und seine überlieferten Fassungen, diese Zs. 91 (1969), S. 275 ff.), ‚*Der münch mit dem genßlein*‘. 13 spätmittelalterliche Verserzählungen aus dem Codex Karlsruhe 408, hsg. und erläutert v. Rolf Max Kully und Heinz Rupp, Stuttgart 1972 (= Reclam UB 9379–81).

„Bilder“ aus Gottfrieds ‚Tristan‘ in ‚Aristoteles und Phillys‘ oder Verse aus Konrads ‚Turnier von Nantes‘ im ‚Laurin‘, als bequeme und Qualität garantierende Motivformeln eingebaut werden; s. auch DVjS 41 (1967), S. 522f. und Anm. 17.

Vielleicht ist auch die Neigung zu parataktischen Satzgefügen mit dem mündlichen Vortrag in Verbindung zu bringen, s. z. B. jeweils die Anknüpfung durch *vnd* V. 246, 250, 256.

Aus D, dem Laßbergschen Liedersaal, seien zwei Lesarten näher betrachtet, der Anfang und der Schluß.²⁶

Den Beginn von WL *Ir werlte minnaere* hatte Konrad sorgfältig gestaltet: „Die erste metrische Hebung trifft das Schlüsselwort *wérlte*, das in den ersten zwanzig Versen nicht weniger als viermal erklingt“.²⁷ Das ändert D (ähnlich G) zu *Armer welt mindre Vernement wol diß máre*. Abgesehen von der rhythmischen Verschiebung wird hier im ersten Wort schon eine Deutung der folgenden Erzählung gegeben und der lehrhafte Charakter des Exempels hervorgehoben. Die moralische Wertung, die Konrad wohl bewußt erst am Ende gibt – *Nu merkent alle die nu sint dirre wilden werlte kint . . .* –, tritt in D an die Spitze und bestimmt von vornherein das Verständnis des Lesers oder Hörers.

Dieser moralisierende, predigthaft belehrende Ton tritt im Schluß besonders deutlich hervor. Die vier Schlußverse Konrads werden zu einer 22 Verse langen Schlußmoralisatio ausgebaut.

- 271 Dar vmb gib ich Conrat
 272 Von würtzburg uch disen rat:
 1 Die diz gerichtē (*l. getichten*) hörent lesen,
 Daz si der welt vigen wesen
 Und got den werden mine
 Mit herczē vī mit sinne.
 5 So mag die sel dort genesen
 Vnd dester baß an sūnde wesen,

²⁶ Je zwei Zusatzverse in D nach V. 156 und 238 dienen der Verdeutlichung des Vorhergehenden, das erste Paar interpretierend, das zweite wohl aus syntaktischem Mißverständnis hinzugesetzt. Die Formel des zweiten Zusatzverspaares *Das si ouch allen kunt getan* kann als Wendung des Predigers an seine Gemeinde verstanden werden.

²⁷ Siehe Konrad von Würzburg, Heinrich von Kempten, *Der Welt Lohn, Das Herzemäre*. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Edward Schröder. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Heinz Rölleke, Stuttgart 1968 (= Reclam UB 2855/55a), S. 129 Anm. z. St.

- Wan an der welt lit anders nit
 Dañ ain bösi zuv'sicht
 Vñ wirt v'loren die arbeit.
 10 Ze jungst daz si uch gesait
 Vnd so gar vergessen:
 Wer mit jr ist besessen,
 Der gefachtet swachen Ion.
 Dez müß er doch ze himel schon
 15 Sin ewikait besitzen.
 Dez schowent gar mit witzen,
 Daz ir fügent uwer arbeit
 Ze recht' stätt' ewikait,
 Vñ lant die welt v'derbñ.
 20 So mügent jr gotz huld erwerbñ.

Mit diesen Versen gibt der Verfasser der Geschichte einen neuen Akzent:²⁸ Konrad erscheint in der Rolle des Predigers; auf das Predigtmärlein, auf das mit der üblichen Formel *Vernement wol* hingedeutet wird, folgt die Paränese²⁹ mit dem Aufruf, aus dem Exempel die Nutzenanwendung zu ziehen. Die Verse, so meine ich, widersprechen ihrem Inhalt nach kaum Konrads Intention, ihrer Existenz nach insofern, als Konrad ihren Inhalt in einem einzigen Verspaar zusammengefaßt hat. Die künstlerische Absicht ging dahin, das Exempel unkommentiert auf das Publikum wirken zu lassen. Das erschien dem späteren Sprecher nicht mehr ausreichend; er meinte, expressis verbis die Konsequenzen darlegen zu müssen, die die späteren, an kräftigere Töne der Wanderprediger gewöhnte Hörer ansprechen sollten. Im Unterschied zu den Textveränderungen in PKW liegt in D eine Bearbeitungstendenz vor, wie die Neugestaltung des Schlusses deutlich zeigt. Da die meisten Bearbeitun-

²⁸ In diesem Zusammenhang sei auf die Schlußverse hingewiesen, die in K Hartmanns ‚Armen Heinrich‘ angehängt sind. Dadurch daß er mit der Weltflucht des ‚Helden‘ und seinem Eintritt in ein Kloster endet, hat der Verfasser eine Neu- und Uminterpretation der Erzählung geleistet, die nicht – so wie es in den Ausgaben von Gierach und Paul-Wolff geschieht – verschwiegen werden sollte. Auch die im HM nach V. 150 in der Handschrift w eingeschobene ‚Minnerede‘ von 44 Versen verdiente ein bescheidenes Plätzchen in einer Beschreibung der Denkmäler dieser Gattung aus dem 14. Jahrhundert (s. Schröder S. XXI).

²⁹ Die Verse 14–20 wirken wie eine Umkehr des ‚Parzival‘-Schlusses 827,19–24. Rölleke vermutet das zwar schon für Konrads Schlußverse selbst (S. 157f.), der Abstand dieser Geisteshaltung der Weltflucht von der des Ritters Wolfram liegt hier aber noch deutlicher zu Tage.

gen anderer Erzählungen in D auf die mündliche Überlieferungsphase zurückgeführt werden können, wie vor allem Mihm gezeigt hat (S. 78 ff.), glaube ich, daß diese Bearbeitung, eben weil sie so gezielt ist, nicht auf dem Pergament entstanden sein muß, sondern nehme auch für sie an, daß sie auf den Vortrag eines Sprechers zurückgehen wird.

Hat in D das Exempel gegenüber der paränetischen Ausdeutung noch das Übergewicht, so ist in einer „erbaulichen Abhandlung *Von der welt valscheit*, die eine Zürcher Papierhandschrift vom Jahre 1393 überliefert“ und die sich „direkt auf Konrad bezieht“, die Proportion wesentlich verändert. „Auch hier schrumpft die eigentliche Erzählung zugunsten der breiten religiös-moralischen Nutzenanwendung zusammen, so daß sie nur ein Drittel des Traktates ausmacht.“³⁰

Daß Konrads Name hier nicht mehr auftaucht, ist beinahe selbstverständlich.

Was von Konrad voll Freude am Detail des Prachtvollen und Ekelhaften in sprachlicher Schönheit mit rhetorischem Glanz ausgeschmückt worden ist, ist in dem entwicklungsgeschichtlich letzten Ausläufer, dem Traktat, umgekehrt. Weder die formale Darstellung noch ein allzu ausführlich erzähltes Exempel darf von der Paränese ablenken; die kunstvoll die Spannung steigernde Szenenfolge Konrads wird durch den Prediger vereinfacht, die Darstellung spannungslos. Hierin hat der Autor in den Verfassern der überlieferten verschiedenen Fassungen seine Vorgänger. Eine stilistisch so sorgfältig und kunstvoll geplante und ausgeschmückte Rede wie V. 117–156³¹ ist durch Versausfall, Veränderung der Leitwörter, Beseitigung der Anaphern etc. um ihre stilistische Wirkung gebracht.

In anderer Hinsicht stellt D auf dem Wege zwischen Konrads Original und der entreimten Traktatfassung die Zwischenstufe dar, die diesen Weg leichter erkennen und als folgerichtig erscheinen läßt. Was vielleicht im Auftrag frommer Laien, vielleicht im Auftrag kirchlicher Würdenträger oder Klosterinsassen als ein auf Erschütterung, innere Umkehr zielendes Exempel gedichtet worden ist, findet seine formgeschichtlich späteste Lebensform im Traktat, zur stillen Erbauung niedergeschrieben.

³⁰ Am leichtesten zugänglich bei Rölleke S. 105 f. Zitate bei Rölleke S. 153.

³¹ Siehe Röllekes Analyse S. 135 Anm. 30.

Es ging mir hier nicht darum, die derzeit im Gespräch befindlichen Fragen durch neue zu vermehren,³² ich wollte vielmehr die Fruchtbarkeit dieser Fragestellung mit schon seit langem bekannten Material vorführen an einem Beispiel, das „zur Zeit deutlich in der Randzone des spätma. Forschungsfeldes (liegt)“.³³

TRIER

CHRISTOPH GERHARDT

³² In musterhafter Vollständigkeit vorgeführt von Johannes Janota, *Neue Forschungen zur deutschen Dichtung des Spätmittelalters (1230–1500)*, 1957–1968, DVjS 45 (1971), Sonderband.

³³ Janota S. 167.